

Kuwi-Abschied Herbst 2001

Meine sehr geehrten Damen und Herren Diplomkulturwirtinnen und Diplomkulturwirte, verehrte Gäste, liebe Kollegen!

"Es ist eine überaus liebliche Stadt, in der diejenigen, die nach Gelehrsamkeit hungern und dürsten, ihre Begierde stillen können. Und sie müssen auch nicht um der Ausbildung willen in fremde Staaten reisen oder in anderen Ländern betteln gehen. ... Heiter und bereitwillig werden sie an einem Ort an die Wissenschaften herangeführt, wo es eine Fülle von Einkaufsmöglichkeiten gibt, große und geräumige Häuser, und wo auch die Einwohner sich freundlich verhalten. Die Lebensmittel werden zu Wasser und zu Lande problemlos geliefert. ... Die Studenten können sogar zu Hause bei ihren Eltern wohnen. Ohne lange Anreise sind sie vor Straßenräubern sicher und können mit geringen Kosten, dank der Freigebigkeit des Staates, ihren Studien nachgehen." (HB II,1, 450-453)

Diese Sätze stammen nicht etwa aus einer Werbeschrift des Kultusministeriums für die neu errichtete Universität Passau, sondern aus der Gründungsurkunde für die Universität Neapel durch Kaiser Friedrich II. im Jahre 1224. Was sich hier beinahe wie ein Idyll ausnimmt, klingt 70 Jahre zuvor noch ganz anders. Kaiser Friedrich Barbarossa, der Großvater Friedrichs II, erklärt zur Lage der Studenten in Bologna damals nämlich folgendes (Authentica 'Habita'):

"Wir erachten es als angemessen, daß wir die, durch deren Wissenschaft die Welt erleuchtet wird, mit besonderer Zuneigung vor jeglicher Unbill verteidigen. Wer wird sich ihrer nicht erbarmen, da sie doch aus Liebe zur Wissenschaft heimatlos geworden sind, aus reichen Leuten Arme werden und sich selbst aufzehren, ihr Leben allen Gefahren aussetzen und oft, was schwer erträglich ist, von ganz ungebildeten Leuten grundlos körperliche Mißhandlung ertragen müssen?"

Zwischen den beiden Texten liegt das, was man als die Entstehung der abendländischen Universitäten bezeichnen könnte: einzelne Schulen erringen aufgrund der Qualität ihrer Lehre, aufgrund methodischer und organisatorischer Innovationen und aufgrund des wissenschaftlichen Rufes ihrer Dozenten eine überregionale Bedeutung. Und es gelingt Lehrenden und Lernenden in gemeinsamer Bemühung, Inhalte und Formen der Ausbildung selbst zu bestimmen und sich vor staatlicher Bevormundung und Beglückung zu bewahren.

Aber was hat eine solche historische Reminiszenz - abgesehen davon, daß in der Person des Redners ein Historiker vor Ihnen steht - mit Ihrer Abschiedsfeier zu tun? Nun: soviel, daß vieles, was gerade für **Ihren** Studiengang charakteristisch ist, in einer langen Tradition steht, die bis zu den Anfängen der europäischen Universitäten im 12. Jahrhundert zurückreicht.

Die Strukturen der Universitäten entstanden durch die Eigeninitiative ihrer Mitglieder: entweder durch den Zusammenschluß der Studierenden - das ist das Modell von Bologna - oder durch den Zusammenschluß der Lehrenden - so in Paris. Als Fachausdruck für genau diese spezifische Form der Selbstorganisation fällt 1213 erstmals der Ausdruck *universitas*. Es kommt aber noch etwas hinzu: die Studenten bleiben ihr Leben lang im Kontakt mit ihrer Hochschule, bilden also ein Netzwerk, das sich über ganz Europa erstreckt und zum Vorteil der Absolventen, aber auch notfalls zum Schutz der Hochschule aktiv wird.

Als Basis der wissenschaftlichen Arbeit bilden sich Strukturen heraus, für die 1237 erstmals der Ausdruck *facultas*, Fakultät, fällt. Die klassischen vier Fakultäten - die philosophische oder Artistenfakultät, die juristische, die medizinische und die theologische Fakultät - sind aber keineswegs an allen Universitäten gleichmäßig vertreten. Vielmehr hat jede Hochschule ihr charakteristisches Eigenprofil: so dominieren in Bologna und Neapel die Juristen, in Montpellier und Salerno die Mediziner, in Paris die *artes* und die Theologie.

Zu diesen drei Charakteristika (Selbstorganisation, Netzwerk, Profilbildung) gesellt sich als viertes hinzu -eine technische Innovation in der Durchführung der Lehre. Die mittelalterlichen Studenten können keine vorgefertigten Lehrbücher kaufen, sondern müssen sie sich selbst abschreiben. Da aber die Professoren auch damals schon sehr wortreich waren, sind diese Bücher sehr umfangreich; es kann also Monate dauern, bis eine Abschrift beendet ist und die Vorlage einem weiteren Abschreiber zur Verfügung steht. Abhilfe schuf das System der *pecia* - Sie kennen das Wort von der italienischen Variante *pizza* -: das Buch wird zerlegt und lagenweise ausgeliehen, so daß jetzt 30 und mehr Abschreiber gleichzeitig an einem Buch arbeiten können. Ein weiterer Vorteil: die Vorlage wird vom Dozenten revidiert und approbiert, so daß die Studenten nicht mehr auf möglicherweise fehlerhafte Vorlesungsmitschriften ihrer Kommilitonen angewiesen sind.

Auch partnerschaftliche, länderübergreifende Beziehungen von Universitäten untereinander und die Praxis des Studiums im Ausland gab es. Ich wähle ein frühneuzeitliches Beispiel aus Bayern. Herzog Albrecht V. empfiehlt 1569, die Schulabsolventen sollten "von Studierens wegen/ inner des Reichs Teutscher Nation/ ... auff die Vniuersiteten gehn Ingolstatt/ Freyburg im Preißgaw/ Cölln/ Dillingen/ Item Löuen/ ... im Niderlandt/ ... verschickt werden"; er fügt zu dieser durchaus konfessionell gefärbten Auswahl aber hinzu: "Wa aber den Eltern ... gemaint sein wollte/ ihre Kinder ... in frembden Landen/ ausser des Reichs/ nit allain Studiern/ sonder Sprachen vnd anders mehr lehrnen/ sehen vnd erfaren zu lassen/ sol ihnen das mit nichten verwerth ... sein". (Mon. Germ. Paed. XLII 6-7)

Einen deutlichen Unterschied zu heute will ich aber nicht verschweigen: ein mittelalterliches Studium ist eine langwierige Angelegenheit. Eine Studiendauer bis zu einem ersten Studienabschluß von 7 Jahren gilt als normal, selbst 15 bis 20 Jahre widersprechen keiner Prüfungsordnung. Die heutige Tendenz ist eine andere; und ich darf an dieser Stelle vielleicht hinzufügen, daß die Bemühungen um Studienzeitverkürzungen durchaus Früchte tragen. Die neuesten Zahlen unserer Fakultät zeigen, daß die durchschnittliche Studiendauer im abgelaufenen Jahr um ein volles Semester niedriger lag als im Vorjahr. Sie sehen also: nicht nur Sie selbst, sondern auch Ihre Dozenten arbeiten gezielt auf den Augenblick hin, den Sie heute erleben.

So: jetzt brauche ich noch eine schöne Schlußpointe. Ich entnehme sie den mittelalterlichen Abschlußzeugnissen, wie sie etwa von Papst und Kaiser den frischgebackenen *doctores* ausgestellt wurden. Dort heißt es in der Arenga, also der formelhaften Einleitungsfloskel des Textes: wer sich so lange Zeit unter Strömen von Schweiß der Ausbildung hingegeben habe - *studiis insudaverit* -, der solle um die Belohnung eines akademischen Grades nicht betrogen werden. Wer immer von Ihnen im August im großen Lesesaal unserer Bibliothek gearbeitet hat, weiß, daß der Hinweis auf den Schweiß keine reine Theorie darstellt. Ich versage mir eine Anspielung auf den Angstschweiß während der Prüfungen und räume das Podium für den nächsten Programmpunkt. Vielen Dank!